

STEINE SPRECHEN

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR
DENKMAL- UND ORTSBILDPFLEGE

Wien, im Oktober 2023

Nr. 158/159 (Jg. LXII/1-2)



Inhalt

„100 Jahre und kein bisschen leise!“ Friedmund Hueber	3
Bewertungspläne für Baudenkmale Friedmund Hueber	8
Wie aus einem Denkmal des Mittelalters ein Denkmal für unsere Zeit wurde Mario Schwarz	10
Das Palais des Grafen Otto Chotek Martin Kupf	28
Der Stadtkern von Attnang-Puchheim Hans Peter Jeschke	37
Das verrückte Denkmal Philipp Reichel-Neuwirth	56
Die ökologische Herausforderung für das Stadtbild in Europa Mario Schwarz	60
Klimaneutrales Wohnen in Städten Franz A. Sagaischek	62
Friderizianischer Historismus Franz A. Sagaischek	65
Buchbesprechungen	74
Aus der Gesellschaft	81
Nachruf auf Hermann Fillitz (1924–2022)	81
Autorenverzeichnis	82
Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege	84
Veranstaltungsprogramm	84
Impressum	84

Umschlagabbildung:

Heilig-Geist-Kapelle, Bruck an der Mur nach der Sanierung 2018, Foto: Veleius, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=74458208>

Buchbesprechungen

Günther Buchinger (Hg.), Die Gozzoburg. Das Haus des Stadtrichters in Krems. Sonderpublikation des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Sankt Pölten 2022, 344 Seiten, 441 Abbildungen (ISBN 978-3-901234-38-5)

Die sogenannte *Gozzoburg* zählt zu den bedeutendsten Baudenkmälern der Profanarchitektur des Mittelalters im deutschen Sprachraum. Das vorliegende Werk präsentiert die Gozzoburg nun als das wohl am besten bauarchäologisch erforschte und dokumentierte mittelalterliche Bürgerhaus in Mitteleuropa. Die Publikation wurde von einem Team von nicht weniger als 19 Autoren in interdisziplinärer Zusammenarbeit unter der Leitung des Kunsthistorikers Günther Buchinger als Herausgeber mit seinem Kernteam, der Bauforscherin Doris Schön, dem Archäologen Paul Mitchell und der Historikerin Helga Schönfellner-Lechner erstellt. Digitale Anhänge der Forschungsarbeit sind auf der Webseite des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (www.vlknoe.at) gespeichert und abrufbar.

In einer Einführung wird die Erforschungsgeschichte des Baues referiert, die vom Erwachen eines historischen Interesses an dem vielfach umgebauten und

umfunktionierten Komplex unter dem Maler und Denkmalpfleger Rudolf Pichler um 1900 über die ersten Sanierungsschritte um 1954 bis zur umfangreichen Restaurierung von 2005 bis 2019 dauerte. Am Beginn standen noch markante Fehlurteile. So datierte Hans Tietze im I. Band der Österreichischen Kunsttopographie – an und für sich einem Meilenstein in der neuen österreichischen Kunstgeschichte – den Bau fälschlicherweise in das 14. Jahrhundert, die berühmten Architekturhistoriker Adalbert Klaar und Harry Kühnel führten dagegen seinen Ursprung irrtümlich auf das 11. Jahrhundert zurück. Andererseits war es gerade Klaar, der nach der Freilegung der Arkadenloggia zum Hohen Markt (1955–1963) die bautypologische Analogie des Kremser Saalbaues der Gozzoburg mit italienischen Kommunalpalästen richtig erkannt hat.

Der methodische Aufbau des Buches folgt einerseits der Reihenfolge der Bauzustände entsprechend den Forschungsergebnissen, andererseits nach den Schritten der Freilegung und Restaurierung der erhaltenen Substanz. Begleitet werden die Zustandsaufnahmen durch eine reichhaltige Serie von Baualtersplänen sowie von anschaulichen Modellansichten der Stufen der Bauentwicklung. Verantwortlich für die qualitätvolle Bebilderung des Werks zeichnen die Amtsfotografinnen des Bundesdenkmalamtes Bettina Neubauer-Pregl und Irene Hofer. Luftbilder wurden mittels Drohnen durch Alarich Langendorf erstellt.

Als ältester feststellbarer Bauzustand wurde an der Nordwestecke des Komplexes der Vorgängerbau der Gozzoburg mit Torturm, *Hohem Saal* und einer Kapelle im Obergeschoß erkannt, der dendrochronologisch in die Zeit um 1215 zu datieren ist. 1249, im Jahr als Gozzo zum ersten Mal zum Stadtrichter von Krems ernannt wurde, erwarb er diesen Bau. 2003 wurde in der Torturmkapelle ein Fresko mit der Darstellung der Jonasgeschichte aus dem Alten Testament freigelegt.

Dass Stadtrichter Gozzo durch Zu- und Neubauten innerhalb von vierzig Jahren den größten Stadtpalast des Mittelalters in Krems errichten konnte, ist nur aus der spezifischen historischen Situation dieser Zeit erklärbar. Nach dem Tod des letzten Babenbergerherzogs Friedrich des Streitbaren im Jahr 1246 war Österreich führungslos. Seit 1250 bestand nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. noch dazu im Reich das jahrzehntelange Interregnum, gekennzeichnet durch Machtkämpfe verschiedenster Gruppen. In dieser Situation einigten sich die wichtigsten Grundherren und Ministerialen in Österreich, wie die Hardegger, die Maissauer, Hassbacher, Liechtensteiner u. a. zunächst auf eine einvernehmliche Bewahrung der bestehenden Ordnung und riefen im Jahr 1251 den Markgraf von Mähren und böhmischen Kronprinz Ottokar Přemysl ins Land, um die Macht in Österreich zu übernehmen.



Buchcover, Günther Buchinger, Die Gozzoburg. Das Haus des Stadtrichters in Krems

Ottokar konnte sich nur auf eine schriftliche Belehnung durch den Gegenkönig Richard von Cornwall berufen, und musste seine Herrschaft in Österreich hauptsächlich auf die wichtigen Familien der Landherren abstützen. Die Stadt Krems spielte in Ottokars Landespolitik als Handelszentrum an der Donau eine entscheidende Rolle. Eine wichtige Position als Amtsträger kam dem Stadtrichter zu, der unter Ottokar die Funktion eines Stadtministerialen erhielt. Gozzo bekleidete das Richteramt nicht weniger als 16 Jahre lang, teilweise abwechselnd mit seinen Brüdern Leopold und Siboto, seinem Sohn Irnfried und seinem Schwiegersohn Greif. Ottokar übergab Gozzo gemeinsam mit dem Wiener Bürger Paltram sein Kammergut in Zeitpacht, und Gozzo fungierte auch als Financier des Landesfürsten.

Markantester Teil der Neubauten unter Gozzo ist der Saalbau mit Grundrissmaßen von 13,9 x 8,1 Meter, der fünf Spitzbogenarkaden an der Nordfront zum Hohen Markt und je einen seitlichen Bogen aufweist. Entlang der Arkatur verläuft im Inneren des Erdgeschoßes eine einschiffige, fünfjochige kreuzrippengewölbte Loggia. An den Fassaden des Saalbaues wurden im Obergeschoß drei Biforienfenster nach Norden und je ein Biforium nach Osten und nach Westen freigelegt. Die Fenster besitzen gekahlte Gewände und Dreipass- beziehungsweise Spitzbogenarkaden. Bautypologisch entspricht der Saalbau der Gozzoburg den italienischen Kommunalpalästen des 13. Jahrhunderts in den Stadtrepubliken der Lombardei (Cremona) und der Romagna (Bologna, Rimini), wobei der um 1200 erbaute *Palazzo del Podestà* in Bologna den Prototyp eines Palastes mit Erdgeschoßarkaden zum Platz und einschiffigem gewölbten Portikus sowie einem großen Saal im ersten Stock darstellte. Der Saal im Obergeschoß diente in Italien den Versammlungen des Stadtgerichts, und die gleicher Funktion lässt sich auch für den Kremser Saalbau mit Sicherheit annehmen.

Günther Buchinger stellt die berechtigte Frage, wie eine Übertragung des oberitalienischen Bautyps der Kommunalpaläste nach Österreich zu erklären sei. Dabei hilft vielleicht die Beobachtung, dass die einhöftigen Fassadenarkaden der Kommunalpaläste wie in Bologna oder Cremona im städtebaulichen Gefüge von ausgedehnten Laubengängen an den Fronten der Plätze und Straßen standen und dass sich die Kommunalpaläste entsprechend ihrer funktionellen Bedeutung, angepasst an dieses urbanistische System, wohl als monumentalisierte und isolierte Hervorhebungen darstellen wollten. In Österreich erscheint die Gestaltungsform der den Hauptplatz umgebender Arkadenlauben erstmals in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts in Wiener Neustadt. Der italienische Spezialist der Geschichte des Städtebaues, Enrico Guidoni, hält es für möglich, dass diese Bauform von Zisterzienserbau-leuten nach Österreich gebracht wurde¹. Zur selben Zeit entstanden auch in den königlichen Stadtgründungen der *Bastiden* in Frankreich vergleichbare Anlagen mit ausgedehnten Laubengängen an Straßen und Plätzen.

Das gesamte Obergeschoß des Saalbaues der Gozzoburg wird vom *Wappensaal* eingenommen, der eine komplett erhaltene Holzbalkendecke trägt. Durch deren dendrochronologische Datierung ist die Errichtung des Saalbaues um 1254/1255 nachgewiesen. Sämtliche Wände sind mit Wappendarstellungen in Wandmalerei geschmückt. Insgesamt waren 41 Felder für Wappen vorgesehen, 31 Wappen sind im Buch abgebildet. Da einzelne Wappen nur fragmentarisch erhalten sind, können nicht alle Darstellungen identifiziert werden. An der Westwand über dem Sitz des Stadtrichters waren die Wappen der Länder König Ottokars II. Přemysl – Böhmen, Mähren, Österreich und Steiermark – abgebildet, später wurde auch das Wappen von Kärnten an der Nordwand hinzugefügt. Die Wappen von Brandenburg und Meissen erscheinen ebenfalls an der bevorzugten Westwand, da Schwestern Ottokars mit den Fürsten dieser Länder verheiratet waren. Mit Plätzen an dieser Wand wurden auch wichtige Vertrauensleute des Königs ausgezeichnet, wie Bruno von Schauenberg, der mächtige Bischof von Olmütz und Landeshauptmann der Steiermark, Albero von Felsberg als Truchsess Ottokars und Heinrich von Schwarzensee, sein Burggraf. An den anderen Wänden des Wappensaales erscheinen die Schilder führender Familien des mährischen Adels, wie der Herren von Boskowitz, von Füllstein, Mšeni, Tyrna und Švamberk. Weitere Wappendarstellungen zeigen die Insignien von Nachbarländern wie Ungarn, Schlesien und dem Deutschen Orden, aber es finden sich auch Phantasiewappen, wie von König Artus oder dem Kaiser von Persien.

Vordringlicher Zweck der Wappenausmalung des Saales war gewiss die eindrucksvolle machtpolitische Repräsentation vor den Augen der Besucher. Dass die Wappensymbole der einen Großteil Mitteleuropas umspannenden Länder des Böhmenkönigs von den Namen und Schildern der einflussreichsten Familien in Österreich und Mähren umgeben waren, sollte auf die feste Verankerung der Herrschaft Ottokars in seinen Ländern hinweisen.

Im Osten der zunächst noch unvollständig verbauten Parzelle der Gozzoburg wurde über quadratischem Grundriss die doppelgeschossige Kapelle der Heiligen Johannes und Katharina errichtet, welche im Jahr 1267 die Exemption aus der Kremser Pfarre St. Veit erhielt. Der Bau erfolgte auf Bitten Gozzos und mit Zustimmung des Kremser Stadtpfarrers Irnfried und war an Gozzos Nachkommen vererbbar. Die Kapelle diente wohl hauptsächlich der kultischen Reliquienverehrung. Es wird vermutet, dass Gozzo von König Ottokar Reliquien des heiligen Evangelisten Johannes aus der Johanneskapelle der Wiener *Curia Regis* als Geschenk erhalten haben könnte.

Der Kapellenraum im Obergeschoß war von einem achteiligen Rippengewölbe überspannt, welches im frühen 19. Jahrhundert samt der Mauerkrone des Baues abgetragen wurde. Der Raum wurde dann durch Wände unterteilt, die ursprünglichen Fenster wurden vermauert und neue ausgebrochen. Bei der Generalsanierung der Gozzoburg



Abb.: Die Johannes-und-Katharinenkapelle der Gozzoburg. Computer-gestützte Rekonstruktion (A.Langendorf / G.Buchinger; im rezensierten Buch S. 128, Abb. VI.10a)

ab 2006 wurden die Binnenwände abgerissen und die Beschüttungen und Auffüllungen entfernt, wobei etwa 700 Werksteine der mittelalterlichen Kapelle, wie Gewölberippen und Fragmente von Fenstergewänden und Diensten wieder aufgefunden wurden. Ein besonderer Glücksfall war der Fund des skulptierten zentralen Gewölbeschlusssteins mit der Lamm-Gottes-Darstellung.

Die Abbildungen auf Seite 130 des Buches und deren bautechnische Erklärungen erläutern das statische Konzept des ursprünglichen achteiligen Domikalgewölbes auf acht Diensten, bei dem die Umsetzung des Gewölbeschubes in Druckkräfte direkt in die Außenmauern abgeleitet wurde, wodurch auf äußere Strebebögen am Bau verzichtet werden konnte. Die unterste Wandzone der Kapelle war mit zwei- und dreiteiligen Sitznischen aus Dreipassspitzbogen gegliedert, die bei der Restaurierung 2018/19 unter Verwendung der Spolien rekonstruiert werden konnten. In die Sedilien waren Rotmarmorsäulen eingestellt, die möglicherweise dem Vorbild der Capella Speciosa in Klosterneuburg folgten. An der Nord- und Südwand wurde die Kapelle durch breite, dreibahnige Maßwerkwfenster belichtet, deren Couronnements aus originalen Werksteinen auf dem Lagerplatz teilweise rekonstruiert werden konnten. An der Ostseite besitzt die Kapelle eine beengte polygonale Altarapsis im Fünfeckschluss, deren Rippengewölbe auf Säulenvorlagen mit reich plastisch skulptierten Kapitellen ruhen. Am Außenbau ragt die Apsis erkerartig über die Ostwand der Kapelle vor.

Das achteilige Gewölbe der Johannes-und-Katharina-Kapelle ist als das erste bekannte dieser Art in Österreich anzusehen. Die Besonderheit dieser Bauform besteht darin, dass nicht wie bei achteiligen Rippengewölben, die aus der Grundform des Kreuzgewölbes entwickelt sind, vier Diagonalrippen in die Raumecken laufen, sondern

sämtliche Gewölberippen auf Diensten ruhen, die an den Drittelpunkten der Begrenzungswände situiert sind. Forschungen des Herausgebers Günther Buchinger sowie des Bauleiters und Architekten der Restaurierung Thomas Schwieren² fanden Vorbilder für solche achteilige Rippengewölbe auf Trompen in Westfrankreich (Saumur, Poitiers, Soubise), allerdings kamen nach ihrer Meinung die Einflüsse nicht direkt aus Frankreich nach Krems, sondern wurden vermittelt aus dem Reich rezipiert, wobei die Kirche des Benediktinerklosters St. Prokop in Trebič in Südmähren eine entscheidende Rolle gespielt haben dürfte. Dieses Kloster war eine Stiftung der Přemysliden, der Neubau der frühgotischen Stiftskirche war um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Bau, deren Nordportal von Friedrich Dahm als Vorbild für die Gestaltung des Riesenportales der Wiener Stephanskirche³ angesehen wird.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, dass die 1279 vollendete Sakristei der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt die gleiche achteilige Gewölbeform wie die Kapelle der Gozzoburg aufweist. Sie entstand als Teil der Umbauarbeiten, die der Bischof von Olmütz, Bruno von Schauenberg, im Bereich von Querhaus und Chor ausführen ließ, als er im Auftrag Ottokars II. die Errichtung eines Bischofssitzes in Wiener Neustadt vorbereitete. Auf den Einfluss von Olmütz als Stilquelle weisen übrigens auch die Maßwerke der Kremser Kapelle hin.

Eine bedeutende kunsthistorische Entdeckung waren die in den Jahren 2017–2019 aufgedeckten Wandmalereien der Kapelle. Sie befanden sich in drei Registern an den Hauptwänden nach Norden, Süden und Westen. Durch den Abbruch des Gewölbes ist das oberste Register verloren gegangen, die anderen Szenen sind teils fragmentarisch erhalten. Dennoch ist die Ikonographie ersichtlich: Die Westwand beherrschte neben einer Deesis das Weltgericht, bei dem die Apostel als Beisitzer eine seltene Darstellungsform zeigen. In der Gegenüberstellung der Seligen und Verdammten und der Auferstehung der Toten wird die Hölle erstmals in Europa in der Darstellung der sieben Todsünden verkörpert. An der Südwand erscheinen Szenen aus dem Leben des heiligen Johannes und aus der Geheimen Offenbarung, an der Nordwand das Martyrium der heiligen Katharina, ihr Verhör vor Kaiser Maxentius, ihre Radmarter, ihre Enthauptung und ihr Begräbnis auf dem Sinai. Günther Buchinger identifiziert das Atelier dieser Wandmalereien mit jenem des Freskos der Kreuzigung an der Ostwand der Kremser Dominikanerkirche, das ebenfalls von Gozzo um 1270 gestiftet worden ist. Als ein früheres Werk dieser Künstler sieht Günther Buchinger die Wandmalereien der Bischofskapelle auf der Westempore des Gurker Domes, die 1264 geweiht wurde. Die Herkunft der Maler und ihres charakteristischen *zackbrüchigen Stils* weisen auf das Rheinland und auf Einflüsse aus der französischen Hofkunst hin.

Am Höhepunkt seiner Macht im Jahrzehnt zwischen 1270 und 1280 ließ Gozzo den *Palas* seiner Burg, einen

großen Baukörper südwestlich anschließend an die Johannes-und-Katharinen-Kapelle erbauen. Auf 1800 Quadratmetern Grundfläche bot der Bau über alle Geschosse eine Nutzfläche von 26.000 m² und umfasste eine Baukubatur von 17.000 m³.

In dieser Gestalt enthielt der Palast vier Türme, nämlich den Torturm, den Südwestturm am *Hohen Saal*, den turmartig hochragenden Bau der Johannes-und-Katharinen-Kapelle und zuletzt den zinnenbekrönten Turm des Palas. In einem Raum im ersten Obergeschoß des Palas, dem sogenannten *Turmzimmer*, wurden im Jahr 2006 Wandmalereien entdeckt, die ihre ursprüngliche Farbigkeit in ungewöhnlicher Intensität bewahrt haben und wegen ihrer künstlerischen Qualität und ihrem anspruchsvollen ikonographischen Konzept als eines der bedeutendsten Beispiele frühgotischer Wandmalerei in Österreich, ja in ganz Mitteleuropa angesehen werden. Christian Nikolaus Opitz identifiziert das Bildprogramm mit den *Herrschern der Vier Weltreiche*, wobei die Herrschaften Alexanders des Großen, Nebukadnezars und des römischen Kaisers Augustus identifiziert sind und das viertes Reich als das der Perser unter Kyros oder Dareios vermutet wird. Zugeordnet sind diesem Programm narrative Szenen, wie eine Disputation zweier Könige oder eine Ritterschlacht. Ein weiterer Zyklus illustriert die *Legende des Antichrist*, wobei vor allem die Szene des Erscheinens des Propheten Elias vor König Ahab für die Interpretation als beweiskräftig angesehen wird. Dagegen gilt nach neuem Forschungsstand die Theorie von Gertrud Blaschitz von 2008 als obsolet, nach der die Szenen auf die Legende von Barlaam und Josaphat zurückzuführen seien.

Günther Buchinger versucht eine Deutung der Wandgemälde aus der vermutlichen Funktion des Turmzimmers als Versamlungs- und Beratungsort sowie als Platz zur Aufschwörung von Zeugen. Im Bild sollte die Herrschaftsausübung auf Erden im Sinne Gottes die Rechtsprechung mit erfassen und dieser dadurch eine sakrale Konnotation verleihen. Die Fresken sind um 1280 entstanden, als Gozzo zum letzten Mal das Stadtrichteramt ausübte. Zu dieser Zeit hatte sich aber die politische Situation in Österreich bereits grundlegend verändert: Nun gab es wieder einen rechtmäßig gewählten und vom Papst bestätigten König im Heiligen Römischen Reich und dieser war zugleich Herr über Österreich. Jeder Usurpator und Brecher der Rechtsordnung galt nun als verfehmt und konnte in der Darstellung der *Feinde* und der *Vernichtung des Antichrist* symbolisch angeprangert werden.

Die das Schicksal der Gozzoburg in den Jahrhunderten nach 1300 betreffenden Um- und Neubauten werden in den folgenden Kapiteln von S. 227 bis 321 ausführlich dokumentiert und kommentiert. Sie betreffen die *domus Gozzonis* als landesfürstliche Burg, ihren Umbau zu bürgerlichen Wohnquartieren, und neuen Nutzungen, wie die *Lateinschule des Michael Polt* oder die Etablierung einer Bierbrauerei. Die um 1900 entstandenen Zeichnungen der Maler und Altertumsforscher Ernst Strobl und Rudolf

Pichler (S. 294, 296–298) zeigen ein erwachendes Gefühl der Spätromantik für die historischen Valeurs des Bauensembles, doch musste das Vorhaben einer denkmalgerechten Sanierung und Restaurierung der Gozzoburg noch bis 2004 reifen. Mit welcher gewissenhafter denkmalpflegerischer Verantwortung und hoher wissenschaftlicher Präzision die Sanierung dieses wertvollen Baues schließlich durchgeführt wurde, zeigen auch die fachlichen Exkurse des Buches, wie die Dokumentationen der bauhistorischen Befunde, der archäologischen Kleinfunde (Thomas Kühtreiber), der historischen Dachwerke (Gerold Eßer, Hanna A. Liebich) so wie der keramischen Bodenfliesen (Gudrun Bajc). Um die historische Bedeutung des Ensembles voll erfassen zu können, war die präzise Dokumentation und Auswertung der Inschriften des Wappensaaes, der Johannes-und-Katharinen-Kapelle und des Turmzimmers (Andreas Zajic) unentbehrlich.

Dem Verein für Landeskunde von Niederösterreich ist für die Initiative, dieses beispielhafte Werk als Sonderpublikation erscheinen zu lassen, zu gratulieren. Zu danken ist dem Herausgeber und sämtlichen Autoren für die vorbildliche Qualität sämtlicher Beiträge und für die überaus reichhaltige anschauliche Bilddokumentation der Forschungsergebnisse. Es darf als glückliches bisheriges Endergebnis der wechselvollen Baugeschichte der Gozzoburg angesehen werden, dass ihre gegenwärtige Nutzung als Sitz des Landeskonservatorats für Niederösterreich des Österreichischen Bundesdenkmalamts, aber auch als Veranstaltungsort der Fachhochschule Krems (IMC), in voller Harmonie mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung dieses Baudenkmals steht.

Rezensiert von Mario Schwarz

Endnoten

- 1 Giulia Vertecchi, Wiener Neustadt. Studio di una città di fondazione medievale (Enrico Guidoni [ed.], Civitates 3. Urbanistica, archeologia, architettura delle città medievali), Roma 2000, 83–86.
- 2 Thomas Schwieren, Die Gozzoburg. Ein Schlüsselbau der Gotik in Krems an der Donau. Diss.an der Fakultät für Architektur des KIT (Karlsruher Institut für Technologie), Karlsruhe 2020, 104–110.
- 3 Friedrich Dahm (Hg.), Das Riesentor. Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – Naturwissenschaften – Restaurierung. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte 8, hg.v. Artur Rosenauer), Wien 2008, 170.